GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Verhandlungen von sozialer Mobilität und Biografie in postmigrantischen Gesellschaften

Völker, Susanne

2021

https://doi.org/10.25595/2902

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Völker, Susanne: *Verhandlungen von sozialer Mobilität und Biografie in postmigrantischen Gesellschaften*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 13 (2021) Nr: 3, 59–73. DOI: https://doi.org/10.25595/2902.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v13i3.05

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Susanne Völker

Verhandlungen von sozialer Mobilität und Biografie in postmigrantischen Gesellschaften

Zusammenfassung

Ausgangspunkt der Sichtung von Theoretisierungen, Befunden und Erfahrungen zum Zusammenhang von sozialer Mobilität und biografischen Konstruktionen ist die These, dass sich mit der Prekarisierung und der Transnationalisierung von Lebensführungen in westeuropäischen Gesellschaften die Konzepte von sozialer Mobilität und Biografie substanziell verschieben. Im Beitrag werden aktuelle Forschungen zu transnationalen Biografien und Fluchtmigration aufgegriffen, um Impulse aus den raumzeitlichen Konstellationen der postmigrantischen Gesellschaft für den Zusammenhang von sozialer Mobilität und Biografie aufzunehmen. Schauplatz aktueller Verhandlungen um soziale Mobilität ist auch die Universität, an der heterogen situierte Studierende mit ihren Fragestellungen universitäre Methodenausbildung herausfordern und neu ausrichten.

Schlüsselwörter
Soziale Mobilität, Biografieforschung, Postmigrantische Gesellschaft

Summary

Negotiating social mobility and biography in postmigrant societies

This review of theorizations, findings and experiences about the connection between social mobility and biographical constructions is based on the thesis that the concepts of social mobility and biography are shifting substantially with the increasing precarization and transnationalization of lifestyles in Western European societies. The article takes up current research on transnational biographies and forced migration in order to then incorporate new ideas on the spatiotemporal constellations of postmigrant societies in relation to the link between social mobility and biography. Social mobility is currently also being negotiated in higher education, where heterogeneously situated students are challenging and reorienting tertiary-level methodological education through their issues.

Keywords
social mobility, biographical research, postmigrant society

‚Soziale Mobilität' ist nicht nur ein Begriff soziologischer Analyse, sondern beinhaltet zugleich ein – nicht eingelöstes – Versprechen auf gerechte gesellschaftliche Teilhabe und Chancen unabhängig von zugeschriebenen Differenzkategorien wie bspw. *race, class, gender, dis/ability, sexuality, migration*. Für westeuropäische postmigrantische[1] Gesellschaften der Gegenwart wird allerdings gerade die Vervielfältigung und Temporalisierung sozialer Ungleichheiten, Diskriminierungen und Exklusionsprozesse

1 Der Begriff ‚postmigrantisch' wurde zunächst von Shermin Langhoff (2016) mit Bezug auf die soziokulturelle Mannigfaltigkeit internationaler Kunst- und Theatermetropolen als Orte für und Produzent*innen von kreativen – postmigrantischen – Praktiken und Politiken eingebracht. Der Begriff wird kontrovers diskutiert: Auch wenn damit akzentuiert wird, dass Migration ein gesamtgesellschaftlicher ‚Normalfall' nicht erst der jüngsten Gegenwart ist (vgl. El-Tayeb 2016a, 2016b), könnte vernachlässigt werden, dass die Anerkennung der gesellschaftlichen Relevanz von Migration keineswegs gesichert ist, wie sich in Konstruktionen von ‚Mehrheitsgesellschaft', Veranderung und Rassismus zeigt. Nicht zuletzt wird ‚postmigrantisch' aktuell als Forschungsperspektive sozial-

(El-Tayeb 2016a, 2016b) konstatiert. Die Befunde der soziologischen Prekarisierungsforschung seit den 1990er-Jahren bis heute (Castel/Dörre 2009; Vogel 2008) legen zudem nahe, dass die Erfahrungen enttäuschter oder unübersichtlicher sozialer Mobilität insbesondere seit der Jahrtausendwende systematisch mit Prozessen der Entsicherung als dominantem Modus der Vergesellschaftung verbunden sind. Dennoch scheinen Mobilitätsmetaphern wenig von ihrer Ausstrahlungskraft verloren zu haben: Die Option der sozialen Aufstiegsmobilität bleibt für viele weiterhin wichtiger Maßstab für soziale Gerechtigkeit und eine gelungene Biografie. Mehr noch: Konstruktionen von Biografie sind in ihren normativen Rahmungen mit Vorstellungen der Entwicklung, des Verlaufs und des (aufstrebenden) eigenen Wegs aufgeladen.

Was passiert jedoch, wenn soziale, alltagspraktisch verankerte Entwicklungsvorstellungen weniger greifen und nicht realisiert werden können? Was, wenn bspw. nationalstaatlich geprägte Pfade sozialer Mobilität von transnationalen geografischen Mobilitäten und den hier gelebten Praktiken durchkreuzt werden? Was, wenn die Dynamiken entsicherter Leben veränderte Logiken der Biografisierung hervorbringen?

Betrachtet werden im Folgenden Praktiken, Wege und Räume, mit denen ‚soziale Mobilität' als Thema, analytisches Konzept oder Erfahrung artikuliert und mit dem Konzept der Biografie sowie mit sozialen Zuschreibungen und Hierarchisierungen verknüpft wird. Leitend bei dieser explorativen Sichtung zum Zusammenhang von sozialer Mobilität und biografischen Konstruktionen ist die These, dass andauernde, seit den 2000er-Jahren sich vertiefende Prozesse der Prekarisierung von Gesellschaften und der Transnationalisierung von Lebensführungen beide Konzepte substanziell verschieben und differenzieren.

Angesichts der anhaltenden Bedeutsamkeit von sozialen Aufstiegsoptionen für Vorstellungen von Gerechtigkeit und Teilhabe wird zunächst danach gefragt, wie ‚soziale Mobilität' in den aktuellen soziologischen Debatten gefasst wird (1.) und welche konzeptionell kritischen Punkte dabei benannt werden (1.1). Mit Blick auf die Erfahrungen unterschiedlich situierter Akteur*innen (2.) geht es dann um jüngere literarische Praktiken des ‚Bezeugens' von erfahrener sozialer Mobilität (2.1) und um Untersuchungen der Biografieforschung in transnationalen Räumen (2.2). Nach dieser Bestandsaufnahme, die aktuelle Aspekte der Komplexität und Vieldeutigkeit von sozialer Mobilität und ihrer intersektionalen ‚Operationalisierung' offenlegen, möchte ich in einem nächsten Schritt Erfahrungen und Befunde aus der universitären Methodenausbildung einbringen. Die Universität fungiert hier einerseits als Arena, in der aktuelle gesellschaftliche Differenzzuschreibungen verhandelt, analysiert und/oder ausagiert werden (3.1). Sie ist damit zugleich ein Ort, an dem insbesondere Studierende dazu beitragen, neue Fragestellungen an das wissenschaftliche Feld, hier an die Biografieforschung, heranzutragen (3.2). Abschließend (4.) möchte ich die Bedeutung der veränderten Verräumlichungen von Biografien und der Hochschule als Ort der Forschung herausstellen, an dem vonseiten der Studierenden *in praxi* theoretische Konzepte vervielfältigt, befragt und umgearbeitet werden.

und erziehungswissenschaftlicher Ungleichheitsforschung verstanden (vgl. Huxel et al. 2020). Ich danke Julie A. Panagiotopoulou für wichtige Hinweise zu diesem Punkt.

1 Soziale Mobilität und soziologische Problematisierungen

Soziologische Debatten um soziale Ungleichheiten und soziale Mobilität stellen seit den 2010er-Jahren vor allem *zwei Effekte* in den Mittelpunkt: Zum einen werden die stärkere Polarisierung der bundesdeutschen Sozialstruktur und die Vertiefung des Gegensatzes zwischen Arm und Reich (Groh-Samberg/Hertel 2015) auch zuungunsten von zunehmend verunsicherten und ‚enttäuschten' Mittelklassen (Vogel 2011) konstatiert. Parallel zur Abstiegsangst und „strukturellen Nervosität" (Vogel 2011: 276) der heterogenen *Mittelklassemilieus* zeigen sich abnehmende Aufstiegschancen der *unteren Einkommensklassen*.

Zum anderen wird die Transversalität von Prekarisierungsprozessen (Marchart 2013) betont, die eben gerade nicht *eine* gesellschaftliche Gruppe betrifft, sondern eine Vielzahl von riskanten, temporären oder verstetigten, sozialräumlich uneindeutigen Zwischenpositionen (Vogel 2015; Völker 2015b) hervorbringt und vor allem Wege des Ab-, mitunter aber auch des Aufstiegs vervielfältigt. *Prekarisierung* betrifft dabei alle Lebensbereiche und gesellschaftlichen Verhältnisse. Sie ist keineswegs auf die Erwerbsarbeit begrenzt, ereignet sich in intersektionalen Verhältnissen der Differenzproduktion (vgl. etwa Motakef 2015; Völker 2015a) und motiviert gravierende Transformationen bspw. in den Geschlechterverhältnissen (Aulenbacher 2009; Völker 2015b).

Dabei wird in den Analysen die nach Klassenmilieus und ggf. nach Geschlecht differente Wahrnehmung und Beanspruchung sozialer Mobilität und ihre individualisierende Logik betont. Dies unterscheide sich von jener sozialen Dynamik, die in der Phase des wohlfahrts- und nationalstaatlichen Kapitalismus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als allgemeine, gesellschaftliche, milieudifferenzierte, aber kollektive Bewegungen typisch war und mit den Metaphern des ‚Fahrstuhleffekts' (Beck) bzw. ‚Rolltreppeneffekts' (Castel) belegt wurde – so Stephan Voswinkel (2017). Gegenwärtig zeige sich ‚soziale Mobilität' wesentlich schwerfälliger, stagnativer, individualisierter und kompetitiver (vgl. Voswinkel 2017).

Bei aller Differenziertheit der Debatte zeigen sich zwei kritische Punkte, deren Vernachlässigung die Komplexität sozialer Konfigurationen mitunter unsichtbar macht: Erstens war und ist das Konzept der ‚sozialen Mobilität' sehr stark nationalstaatlich gerahmt, verbleibt also in den sozialstrukturellen und räumlichen Grenzen der deutschen Gegenwartsgesellschaft. Der häufige Rekurs auf das Bourdieu'sche Sozialraum- und Kapitalkonzept zur Veranschaulichung und Theoretisierung von Mobilitätsbewegungen lässt dabei unberücksichtigt, dass die (nicht zu trennenden *und* nicht identischen) Ebenen der institutionalisierten sozialen Positionen der Einzelnen und deren Deutung durch die Akteur*innen und ihre Praktiken nicht allein nationalstaatlich begrenzt angemessen begriffen werden können. Unterschiedliche Biografien, etwa die Relevanz von Migrationserfahrungen, transnationale Lebensführungen oder die Situation von Geflüchteten überschreiten auf beiden Ebenen – der sozialen Position wie der Praktiken und Selbstverhältnisse – den Nationalstaat *und* sind zugleich Teil und Ausdruck hiesiger Mobilitätsprozesse. Die Vorstellungen von einer im Nationalstaat fassbaren Sozial- und Mobilitätsstruktur verfehlen die Lebensrealitäten vieler in einer postmigrantischen Gesellschaft.

Zweitens geht mit der Annahme, dass alle Gesellschaftsmitglieder nach sozialem Aufstieg streben, eine Universalisierung und ‚Anthropologisierung' (vgl. Voswinkel

2018: 127) des Konzepts der sozialen Mobilität einher. Analog zur verkürzten Modellannahme des Homo oeconomicus der Wirtschaftswissenschaften bezeichnet Stephan Voswinkel den „statusorientierte[n] Menschen" (Voswinkel 2018: 119) als anthropologischen Universalismus der Soziologie und als normatives, gegenwärtig in der Krise befindliches Versprechen der Moderne (Voswinkel 2017: 64f.). Parallel zu der schwindenden Realisierung des Aufstiegsversprechens und teils als (eher unintendierte) ‚Rebellion' zeigen sich Haltungen, Lebensführungen, -orientierungen und -entwürfe, die sich der Verallgemeinerung, den Mühen und den Sinnunterstellungen sozialen Aufstiegs entziehen (vgl. Voswinkel 2017: 75).

Empirische Hinweise für die Relevanz der beiden genannten kritischen Punkte finden sich in den arbeitssoziologischen Untersuchungen von Stefanie Hürtgen und Stephan Voswinkel zu „Anspruchslogiken aus der Arbeitnehmermitte" (Hürtgen/Voswinkel 2014), die sie nach der Wirtschafts- und Finanzkrise 2008 durchführten. So spielten in den Lebensorientierungen von befragten Arbeitnehmer*innen die Balance zwischen Arbeit und Leben, die Entwicklung des Selbst und die Wertschätzung der Qualität von außer-, aber auch innerbetrieblichen Beziehungen eine große Rolle – keineswegs drehten sie sich ausschließlich um Statusreproduktion und sozialen Aufstieg. Zugleich ließ sich auch bei Aufstiegs- und Prestige-Orientierungen zeigen, dass sozialer Status keineswegs einzig auf den nationalstaatlichen Raum bezogen wird. Vielmehr wurden auch transnationale Lebensrealitäten, transgenerationelle Erfahrungen der Arbeitsmigration und komplexe geografische Selbstverortungen, aber auch erlebte Diskriminierungen als relevant wahrgenommen. Insofern legen Untersuchungen wie die von Hürtgen und Voswinkel (2014) wichtige Pfade, um aus dem methodologischen Nationalismus der Forschung zu sozialer Mobilität herauszuführen und die Relevanz von Statusorientierungen durch die Analyse von alternativen Situierungen und Selbstkonstitutionen zu bereichern, komplexer zu machen und zu ‚entuniversalisieren'.

2 Soziale Mobilität erfahren – biografische Konstruktionen, Räume, (Schreib-)Praktiken

Pierre Bourdieu wies bereits in seinen Überlegungen zum Zusammenhang von sozialen Laufbahnen und dem Alltagskonzept der ‚Lebensgeschichte' zu Recht darauf hin, dass auch ‚Biografie' ein normalisierendes Konzept sei, das an die Einzelnen herangetragen werde und aus einer keineswegs kohärenten „Rhapsodie der Einzelempfindungen" (Bourdieu 1998: 78) erst eine personale Identität mitschaffe, die sich im rechtsverbindlichen Eigennamen dauerhaft fixiere.

„Somit ist der Eigenname der Träger (man möchte fast sagen, die Substanz) dessen, was man den *Personenstand* nennt, das heißt jenes Bündel der einer Person anhaftenden Eigenschaften (Nationalität, Geschlecht, Alter usw.), die zivilrechtlich wirksam sind und durch die vom Standesamt vollzogenen Akte scheinbar nur aktenkundig gemacht, tatsächlich aber *gesetzt* werden." (Bourdieu 1998: 80, Hervorh. im Original)

Entsprechend fokussiert Bourdieu die Bedingungen dieser Setzungen: ‚Biografie' stellt sich aus spezifischen Feldlogiken, sozialstrukturellen Bedingtheiten und den damit verbundenen biografischen Optionen her. Dass Fragen der sozialen Mobilität dennoch nicht

allein als sozialstrukturelle Kartierungen oder durch die Rekonstruktion von Laufbahnen und sozialen Wahrscheinlichkeiten aufzuklären sind, darauf hat wiederum die Biografieforschung hingewiesen. In kritischer Auseinandersetzung mit dem Bourdieu'schen Einwand, Biografieforschung überschätze die Singularität von ‚Lebensgeschichten', was dem Versuch gleichkäme, „eine Fahrt mit der U-Bahn zu erklären, ohne die Struktur des Netzes zu berücksichtigen" (Bourdieu 1998: 82), erwiderte Ursula Apitzsch:

„Man könnte Bourdieus Wende [zu biografischer Forschung in *La Misère du Monde* (1993), S. V.] – in Anknüpfung an die Metro-Metapher – etwa so umschreiben, dass der Versuch, subjektive Bewältigungsstrategien prekärer Lebenslagen ohne die Rekonstruktion biografischer Verstrickungen in soziale Problemfelder begreifen zu wollen, etwa so absurd ist, wie der Versuch, aus dem Streckenplan der U-Bahn allein erklären zu wollen, dass eine Person oder Gruppe an einer bestimmten Haltestelle den Zug verlässt." (Apitzsch 2019: 49)

Mit anderen Worten: Die ‚biografische Erfahrung', die ‚subjektive' Arbeit durch die Biograf*innen entfaltet erst Motive, Entscheidungen, das praktische Ereignen von Biografie und sozialer Mobilität – auch in dem gesellschaftlich bedingten sozialen Format der ‚Biografie'.

2.1 Praktiken des Bezeugens

Für das aktuelle Interesse an der Frage des *Wie*, der Ereignishaftigkeit ebenso wie der sozialen Bedingtheit und der biografischen Dynamik von sozialer Mobilität, stehen die vielzähligen literarischen (Selbst-)Zeugnisse, Autoanalysen und -biografien. In der jüngeren Vergangenheit erfreuten sich insbesondere die Publikationen der französischen Autor*innen Didier Eribon, Annie Ernaux und Édouard Louis zu Klasse und ‚Klassenflucht', sozialer Herkunft, Sexualität und Geschlecht großer Ausstrahlungskraft. Aber auch deutschsprachige Autor*innen wie bspw. Daniela Dröscher, Anke Stelling oder Deniz Ohde thematisieren in autoanalytischer und/oder fiktionaler Literatur Herkünfte und Leben in unteren Klassen, das Begehren nach Teilhabe, Bildung, sozialem Aufstieg sowie soziale Schwerkraft und Ausgrenzung. Die langen Schatten der Herkunftsklassenzugehörigkeit, die Vergeschlechtlichung und (Hetero-)Sexualisierung von Klasse, die Erfahrungen von Scham, Fremdwerden und Verstrickung, das Affiziertsein von der dominanten bürgerlichen Kultur – all das ist, so legt die breite Rezeption in Öffentlichkeit und Feuilleton nahe, ein Thema der Gegenwart unterschiedlicher Generationen.

Es geht mir hier nicht um eine umfassende Bestandsaufnahme dieser vornehmlich im westlichen Europa situierten Textproduktionen (vgl. dazu ausführlicher Kalmbach et al. 2020), aber zwei Aspekte möchte ich aufgreifen, weil sie mir für den Zusammenhang zwischen den veränderten Dynamiken von sozialer Mobilität in einer postmigrantischen Gesellschaft und den biografischen Erfahrungsaufschichtungen wichtig scheinen.

(1) Die (Selbst-)Zeugnisse derjenigen oben genannten Autor*innen, deren Lebenswege in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wesentlich durch einen hochgradig heteronormativen, vergeschlechtlichenden und ethnisierenden wohlfahrts- und nationalstaatlichen Kapitalismus und einen stratifizierten, aber allgemeinen Wohlstandszuwachs bestimmt waren, thematisieren vor allem die Schwierigkeiten und die Grenzen ihres im Rahmen einer selektiven Bildungsexpansion ‚geglückten' (Bildungs-)Aufstiegs. Sehr

stark tritt die gleichzeitige Möglichkeit *und* Unmöglichkeit für diese Generation hervor, die erkämpfte hohe Position als ‚soziale Ausnahme' in einem nicht nur formalen Sinne einzunehmen (vgl. dazu auch Reuter et al. 2020). Es geht um die Un/Möglichkeit der ‚Klassenflucht', um gespaltenen Habitus, um Entfremdungen und Unvertrautsein mit dem Erreichten, darum, punktuell immer wieder durch Zumutungen und Erfahrungen von Scham aus dem Umfeld, in dem eine*r sich doch bewährt hatte, herauskatapultiert zu werden. Und es geht darum, welche Rolle dabei Sexualität, Geschlechterzuschreibungen und segregierte ‚Männer'- und ‚Frauenwelten' spiel(t)en (Schlüter 2004).

(2) In den (auto)biografischen Analysen und fiktionalen Texten, die Themen der sozialen Mobilität in der jüngeren Vergangenheit der 2000er-Jahre verhandeln, scheinen die Anordnungen sozialer Ungleichheiten und die raumzeitlichen Konstellationen komplexer, die Autor*innenschaften sind intersektional vielfältiger situiert und das Begehren, die Wu(ch)t und die Selbstverständlichkeit, mit der Akteur*innen die Realisierung ihrer legitimen Erwartungen einfordern, stärker. Bildungsbenachteiligungen qua Geschlecht haben sich im schulischen Feld (im Gegensatz zu sozialer Herkunft) deutlich abgeflacht, zugleich wird aber der Gender Gap hinsichtlich beruflicher Statuspositionen und Einkommensungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt und an den Hochschulen beständig reproduziert (Kortendiek et al. 2019). Intensiviert werden die Auseinandersetzungen um den alltäglichen Rassismus – es geht um Vervielfältigung von Diskriminierungen ebenso wie um deren kraftvolle Anfechtung, es geht um die unhintergehbare Präsenz von Akteur*innen, bspw. an den Hochschulen, deren Partizipation bis heute beschränkt, ja deren Existenz bestritten wurde und wird (vgl. El-Tayeb 2016b), die aber Gesellschaft ausmachen und in Hochschulen und Forschung Sichtbarkeit erringen. In einem Vortrag vertrat Paul Mecheril (2021) kürzlich die Auffassung, dass sich rassismuserfahrene Subjekte – auch angesichts der Veränderungen des Staatsangehörigkeitsgesetzes der letzten zwanzig Jahre – stärker der Legitimität ihrer Sprecher*innenposition in (einflussreichen Positionen) der Gesellschaft bewusst sind und ihr Wissen an den Hochschulen massiver einbringen. Darin scheint mir aktuell eine starke, transformatorische Kraft zu liegen, soziologische Konzepte, Forschungsrichtungen, -methodologien und -subjekte/-objekte neu hervorzubringen und zu relationieren.

2.2 Differenzierungen der Forschung – transnationale Biografien und Forschung zu Flucht und Zwangsmigration

Biografieforscher*innen haben die Verbindung von Biografieforschung mit der Chicago School und dort ‚von Beginn an' mit Forschungen zu Migration betont (vgl. Apitzsch 2019: 42f.). Dennoch sind gerade die Anfänge der bundesdeutschen biografischen Migrationsforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von einem ‚methodologischen Nationalismus' geprägt – darauf macht Siouti im Anschluss an Wimmer und Glick Schiller aufmerksam (Siouti 2018: 224; vgl. auch Siouti 2013). Dies hatte Folgen, von denen nur drei, für die weitere Argumentation relevante, benannt werden sollen:

(1) Noch in den 1990er-Jahren überwog häufig im Blick auf Arbeits-, Flucht- und Zwangsmigration eine Defizitperspektive, die geografische Mobilität grundsätzlich als Problem auffasste. Im Zusammenhang mit der interkulturellen Bildungsforschung konstatiert Louis Henri Seukwa die ‚Aufnahme-Perspektive' als dominant für Forschung

und Theoriebildung (Seukwa 2006: 15ff.). Hier ging es häufig um ein Vermessen von Biografien entlang eines homogenisierten, national begrenzten Raums des ‚Ankunft'- bzw. ‚Ziellandes', der zudem rassifiziert und vereigenschaftlicht Bevölkerungsteile des Landes als nicht zugehörig ausschloss (‚undeutsch', vgl. El-Tayeb 2016b).

(2) Parallel und in innerem Zusammenhang dazu zeigte sich mitunter eine Verengung der biografischen Forschung auf bestimmte Prozessstrukturen des Lebenslaufs. Von den von Schütze (1981; vgl. auch Dausien 1996: 113f.) entwickelten vier Formen (institutionelle Ablaufmuster und Erwartungen, biografische Handlungsschemata, Verlaufskurven und Wandlungsprozesse) wurde insbesondere die Verlaufskurve, also Prozesse, in denen die Biografie ins Trudeln gerät, in den Blick genommen, vernachlässigt wurde jedoch die Wirksamkeit von „biographischen Ressourcen" (Siouti 2013: 44). Mehr noch: Die Eindeutigkeit und nationalstaatliche Beschränktheit dessen, was als Ressource im Sinne von ‚Aufnahmefähigkeit' galt, ließ komplexe, transnationale Handlungskompetenzen gar nicht erst sichtbar werden.

(3) Nicht zuletzt blieb damit das von Peter Alheit bereits zu Beginn der 1990er-Jahre eingeführte methodologische Konzept der ‚Biografizität' unberücksichtigt. Die biografischen Konstruktionen der Einzelnen werden begriffen als ‚Biografie-Arbeit' der Subjekte, singuläre Erfahrungsaufschichtungen und spezifisches biografisch erworbenes Wissen mit gesellschaftlichen Wissensbeständen und „Handlungsumwelten" (Dausien 1996: 590) zu verknüpfen. „Damit ist die biographische Konstruktion mehr als eine ‚Responsekategorie'. *Sie erzeugt Wirklichkeit.* Die Handlungsumwelten sind nicht nur Voraussetzungen biographischer Konstruktionen, sie werden durch diese auch reproduziert und verändert" (Dausien 1996: 590, Hervorh. im Original). Mit anderen Worten: Die Biografiearbeit, die Biografizität etwa von migrierenden und/oder transnational lebenden Personen verändert nicht allein die Gesamtstruktur des eigenen Lebenslaufs, sondern auch den gesellschaftlichen Raum als eben nicht nationalstaatlich begrenzten, sondern zugleich transnationalen Raum.

Die zunehmende Differenzierung der biografischen Migrationsforschung hat diese Punkte aufgegriffen – das bezeugen viele vorliegende Studien, von denen ich exemplarisch zwei hervorheben möchte.

2.2.1 Transnationale Biografien (Irini Siouti)

Die Studie *Transnationale Biographien* (Siouti 2013) beschäftigt sich mit transnationalen Leben von Angehörigen der Nachfolgegeneration griechischer Arbeitsmigrant*innen. Auf der Grundlage der Fallanalysen von 15 biografisch-narrativen Interviews mit hochqualifizierten Personen, deren biografische Verläufe sämtlich eine geografische und soziale Mobilität aufweisen, entfaltet Siouti drei kontrastierende biografische Fallrekonstruktionen transnationaler Migration zwischen EU-Ländern. Den biografischen Narrationen ist gemeinsam, dass es in den von transnationalen Migrationen geprägten Kindheiten und Jugenden immer wieder Verlaufskurvenprozesse gibt, die Gefahren eines sich verstetigenden negativen Verlaufs bergen. Die Biografien gehen jedoch keineswegs darin auf, sondern geben Auskunft über unterschiedliche transnationale Erfahrungsaufschichtungen und *Ressourcen*. Diese zeigen sich als Erfahrung der möglichen Verarbeitung von Trennungen, als Unterstützung durch signifikante Andere (Siouti 2013: 141f.),

als Entwicklung von Überlebensstrategien angesichts von Krisenerfahrungen und erlebter Diskriminierung (Siouti 2013: 182) oder in der Nutzung von „transnationale[n], politische[n] und auch wissenschaftliche[n] Netzwerke[n] und Sozialräume[n]" (Siouti 2013: 182) sowie dem transnationalen ‚Ausweichen' vor nationalen Schließungen, bspw. auf dem Arbeitsmarkt (Siouti 2013: 205).

Anknüpfend an Apitzsch' Kritik der Bourdieu'schen Metroplan-Metapher könnte hier weitergeführt werden, dass es nicht hinreichend ist, das (biografische) Mobilitätsverhalten auf das Streckennetz des Nahverkehrs zu beziehen, wenn die Handlungslogiken und -spielräume ganz wesentlich durch die informierte und kreative Nutzung unterschiedlicher Reisemittel und die Verknüpfung von lokalem Nah- und transnationalem Fernverkehr geprägt sind.

2.2.2 Überlebenskunst und Raumzeitlichkeiten (Louis Henri Seukwa)

Die Studie *Der Habitus der Überlebenskunst. Zum Verhältnis von Kompetenz und Migration im Spiegel von Flüchtlingsbiographien* (Seukwa 2006) handelt von den Fluchtbiografien von Asylbewerber*innen, die aus unterschiedlichen subsaharischen Ländern Afrikas (vgl. detailliert Seukwa 2006: 190f.) migriert sind und bereits eine Zeit, überwiegend in der äußerst prekären Situation ‚Duldung' (vgl. Seukwa 2006: 30f.) in Hamburg leben. In ihrem Mittelpunkt steht die analytische Entfaltung des ‚Habitus der Überlebenskunst' der Geflüchteten, der sich nicht allein aus ihrer Gegenwart in Hamburg, sondern auch aus den jeweils spezifischen Bedingungen ihres Herkunftslandes auf dem afrikanischen Kontinent speist. Die sich über Monate erstreckenden Kontakte und Beziehungen Seukwas zu den Jugendlichen sind von ihren Praktiken des Überlebens gezeichnet. Die Jugendlichen müssen haushalten mit ihren Kräften, müssen abwägen, wer sie unterstützen kann, ihre prekäre Situation abzufedern vermag und welcher Kontakt sich unter den gegebenen Bedingungen als ein ‚Luxus' erweist, den sie sich nicht allzu oft leisten können (vgl. Seukwa 2006: 223). Theoretisch knüpft Seukwa an Michel de Certeaus Überlegungen zur Kreativität und der nichtautonomen Widerständigkeit von Alltagspraktiken an. In *Kunst des Handelns* (1988) unterscheidet de Certeau zwei Handlungslogiken des Alltags: die das gesellschaftliche Ordnungsgefüge stabilisierenden, konformen Strategien der ‚Starken' – wie er formuliert – und die eben dieses Gefüge irritierenden Finten und Taktiken der ‚Schwachen'. Die Taktiken spielen sich in ‚fremdem Terrain' ab, sie haben im Gegensatz zu den institutionell geschützten Strategien keinen eigenen Ort, sind prekär und bedienen dennoch die herrschenden Strukturen und Spielregeln nicht, sondern nutzen Lücken, Unbestimmtheiten und günstige Gelegenheiten (Certeau 1988: 89). Seukwa geht es mit seiner Analyse des Habitus der Überlebenskunst zum einen genau um diese Situation, die Ausgesetztheit und Verletzbarkeit geflüchteter Menschen (aus Nicht-EU-Ländern) auf fremdem, unsicherem Terrain. Es geht auch um den biografischen ‚Dissens' mit gesellschaftlichen Institutionen eines geschlossenen und exkludierenden Nationalstaats. Zugleich und zum anderen zeigt Seukwa empirisch über die Analyse unterschiedlicher post/kolonialer Bildungssysteme und -verhältnisse sowie marginalisierter indigener Bildungspraktiken, dass in den Bildungsbiografien der Migrant*innen sehr unterschiedliche Raum-Zeit-Konstellationen – des westlichen, europäischen, post/kolonialen Nationalstaats, des von Kolonialismus, Missionarismus

und Enteignung gekennzeichneten Bildungssystems in dem jeweiligen afrikanischen Herkunftsland – miteinander verknüpft sind und mit dem Habitus der Überlebenskunst artikuliert, bearbeitet und verändert werden. Die biografischen Erfahrungsaufschichtungen sind also Teil komplexer raumzeitlicher Verwobenheiten von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Das theoretische Durchdringen, das Erschreiben und un/mögliche Artikulieren dieser Verwobenheiten von Biografien und Leben, in denen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ebenso eingefaltet sind wie transnationale Räume, findet sich in besonderer Tiefe in einem weiteren wichtigen Wissenschaftsfeld, mit dem sich hier Interferenzen zeigen: in den Black Studies und ihren theoretischen Perspektiven und biografischen/literarischen/historisch-rekonstruktiven Narrationen zur Kolonialität der Gegenwart und zur Arbeit der Dekolonisierung (vgl. Sharpe 2016; Hartman 2007).

Im Rahmen der thematischen Fokussierung sozialer Mobilität, Biografie und Migrationen geht es mir mit Rückgriff auf die Arbeiten von Siouti und Seukwa um das Plädoyer beider Autor*innen für Perspektiverweiterungen a) durch die theoretische und empirische Inter- und Transnationalisierung des Forschungsfeldes, die auch in transnationalen Forschungsteams, Kollaborationen und Forschungskontexten ihren Ausdruck finden (müssen) (vgl. Siouti 2018: 227f.) und b) durch die Verknüpfung biografischer Forschung, etwa zu Flucht und Zwangsmigration, mit postkolonialen Theorieperspektiven und Konzeptionen. Beides steht zunächst einmal für die Abwendung von einem methodologischen Nationalismus und einer Defizit- und Ankunftslandperspektive. Das Forcieren einer dekolonialen Theorieperspektive, wie hier mit den Black Studies genannt, ist allerdings kein ‚Hinzufügen' eines weiteren Aspekts, es relationiert und konstituiert das Feld gegenwärtiger Forschung grundlegend neu – eine begonnene und zugleich noch ausstehende Arbeit.

3 Universitäre Methodenausbildung als ‚postmigrantischer Artikulationsraum'?

Anknüpfend an oben dargestellte Perspektiven und Befunde der jüngeren Biografieforschungen möchte ich nun Erfahrungen aus der universitären Lehre in den Gender und Queer Studies und vor allem in der Methodenausbildung einbringen. Zwei Prozesse treten aus meiner Sicht in den letzten ca. zehn Jahren immer energischer in den Vordergrund und involvieren alle Akteur*innen: Zum einen nehmen die Auseinandersetzungen um die Universität als Austragungs- und Produktionsort gesellschaftlicher Differenzsetzungen und Exklusionen auch hierzulande zu. Zum anderen zeigen sich in der Studierendenschaft sehr heterogen situierte Bezüge zu Fragen von Bildungsbiografien und -aufstiegen, die wichtige Hinweise auf eine wachsende Diversität der Dynamiken von ‚sozialer Mobilität' geben.

3.1 Hochschule als Raum der Diskriminierung und deren Anfechtungen

Die Initiativen von Studierenden und Lehrenden, die Migrationserfahrungen für sich in Anspruch nehmen, von Studierenden und Lehrenden, die – um eine Formulierung von Paul Mecheril aufzunehmen – ‚rassistisch belangbar' sind, von Schwarzen Studieren-

den und Lehrenden, von Students und Scholars of Color, werden in den vergangenen Jahren breiter, drängender und vielzähliger. Fatima El-Tayebs Analyse des ‚pathologischen Wiederholungszwangs' (vgl. El-Tayeb 2016b: 9) der Rassifizierung, Externalisierung und Veranderung eines großen Teils der (bundesdeutschen) Bevölkerung durch eine so ko-konstruierte ‚Mehrheitsgesellschaft' in der postmigrantischen Gegenwart ist zuzustimmen. Sie hält für die Situation an den Hochschulen zweierlei bereit:

(1) die Fortdauer von Kolonialität – damit ist gemeint, dass die Wissens- und Wissenschaftspraktiken ebenso wie die Verteilung von Einfluss und Macht an den Hochschulen an den postkolonialen und rassistischen Bedingtheiten der bundesdeutschen Gegenwartsgesellschaft partizipieren;

(2) die Präsenz und Stärke von Studierenden unterschiedlicher Situierungen, die sich der Legitimität ihrer fortdauernd marginalisierten Ansprüche, der Relevanz ihrer Wissen und der Wucht ihres Begehrens nach Veränderung sehr wohl, trotz aller Anfeindungen und den damit verbundenen Leiden, bewusst sind.

An meiner Hochschule, der Universität zu Köln, zeigt sich dies bspw. in der zunehmenden Organisation von Lehrenden und Studierenden, die zu Rassismuskritik und der Dekolonialisierung von Lehre und Wissensproduktionen arbeiten, oder in studentischen Selbstvertretungsorganen wie bspw. dem autonomen BIPoC[2]-Referat, das sich für marginalisierte und rassifizierte Gruppen an der Hochschule einsetzt. Wenngleich der Weg zu hinreichend ausgestatteten Organen und Institutionen bspw. der akademischen Selbstverwaltung noch weit ist, so hat sich auf Betreiben dieser Akteur*innen doch einiges an der Universität verändert, weil aktuell Gegenstand der Verhandlung ist, was Universität zu leisten hat. Das bedeutet aber auch, dass der nicht zu leugnenden Kontinuität postkolonialen, rassistisch wie aber auch klassistisch und sexistisch geprägten Dominanz- und Marginalisierungspraktiken universitärer Wissensproduktionen zum Trotz heterogene, nicht universalisierende und spezifisch situierte, diverse Wissensproduktionen im universitären Alltag an Relevanz gewinnen. Vielleicht ließe sich diese umkämpfte Realität im Studium auf die hoffnungsvolle Sicherheit James Baldwins beziehen: „Die Welt ist nicht mehr weiß, und sie wird es nie wieder sein" (aus seinem Essay *Stranger in the Village* von 1953, zit. nach hooks 2018 [1994]: 255).

3.2 Methoden und Forschung: soziale Mobilität intersektional veruneindeutigt

Die Beteiligungen von Studierenden verschiedener sozialer Klassenmilieus, aus unterschiedlich postmigrantischen Lebenszusammenhängen und Selbstverortungen, die zugleich ‚dominanzgesellschaftlich' häufig migrantisiert und/oder rassistisch belangt werden, wächst, ‚macht' Universität und hat an Stabilität gewonnen – so jedenfalls meine Erfahrungen in sozialwissenschaftlichen Lehramts- und außerschulischen, bildungswissenschaftlichen Studiengängen an der Universität zu Köln. Es zeigt sich, und das möchte ich in meinen Überlegungen zur intersektionalen Verkomplizierung und Veruneindeutigung von sozialer Mobilität und Biografie hervorheben, dass mit den Arbeiten der Studierenden die Zugänge zu und die Thematisierungen von soziologischen Konzepten vielfältiger und komplexer werden.

2 BIPoC ist die Abkürzung für Black, Indigenous, People of Color.

Die Projekte im Rahmen der Methodenausbildung, die zu Fragen sozialer Ungleichheiten, Bildungsgerechtigkeit, Biografie und sozialer Mobilität konzipiert werden, sind nicht einfach ‚Illustrationen' von zu vermittelndem ‚Lernwissen'. Unterschiedlich situierte Studierende, die mit ihrem Leben, ihren sozialen Einbindungen, ihren Alltagspraktiken und Zukunftsvorstellungen die heterogene Situation einer postmigrantischen Gesellschaft praktizieren, bringen ihre Vermögen und Kapazitäten in die gemeinsame Erprobung von Forschungsmethoden ein. In diesen Prozessen geraten soziologische und methodologische Konzepte regelmäßig – oder anders ausgedrückt: systematisch – an ihre Grenzen, wie ich an einem Praxisseminar und Interviewbeispiel zeigen möchte.

Das Studierendenprojekt befasste sich mit ‚geglückten' Bildungsbiografien in prekären Konstellationen – dies war zumindest der Ausgangspunkt[3], zu dem Bildungsaufsteiger*innen der ersten Generation Universität befragt werden sollten. Die Seminarteilnehmer*innen führten Interviews mit Personen ihrer Lebenswelt, die sie in einer Ungesichertheit insbesondere hinsichtlich der Anforderungen des Bildungssystems vermuteten: aufgrund ihrer Fluchtgeschichte und der Aufenthaltssituation im bundesdeutschen Zusammenhang und/oder aufgrund körperlicher Beeinträchtigungen, aufgrund ihrer sozialen und regionalen Herkunft – und ggf. aufgrund ihres Geschlechts. Unter ‚geglückt' verstanden wir zunächst die erfolgreiche individuelle Positionierung in Institutionen der höheren Bildung. Damit war allerdings von Beginn an nicht zwingend ein Affirmieren der institutionellen Anforderungen durch die ‚Bildungsaufsteiger*innen' gemeint, sondern der Blick auf jene Praktiken, die es den Einzelnen ermöglicht haben, den Verdrängungsprozessen und den Effekten sozialer Zu(rück)weisung zu entgehen.

Deutlich wurden in den unterschiedlich prekären bzw. prekarisierten Leben und Biografien gerade die Nicht-Übereinstimmungen mit den – auch theoretisch-konzeptionellen – Normalitätsannahmen über Bildungsaufstieg, soziale Laufbahn, Umgehen mit institutionellen Anforderungen und Biografien. So zeigt das biografisch-narrative Interview mit dem Volkswirtschaftsstudenten Ben (Pseudonym), der als Säugling Anfang der 1990er-Jahre ohne seine Familie nach Deutschland kam, dass sich seine ‚geglückte Bildungsbiografie' mitunter den soziologischen Instrumenten und Vorannahmen entzieht:

(1) Die soziale Position und die soziale Laufbahn von Ben sind weder in den Grenzen nationalstaatlichen Raums erklär- und rekonstruierbar noch ist wirklich bestimmbar, welche Rolle seine soziale Herkunft spielt (seine biologische Familie lebt über unterschiedliche Kontinente und überwiegend ohne Kontakt untereinander). Das heißt: Obgleich sich Bens konkretes Leben überwiegend in einer bundesdeutschen Großstadt abspielt, entzieht es sich doch mit seiner partiellen (institutionellen und lebensgeschichtlichen) Verwiesenheit auf die Zwangsmigration zu Beginn seines Lebens, mit seinem langjährigen unsicheren Rechtsstatus und der Unbestimmtheit dessen, was für ihn soziale Herkunft bedeutet, der Verortungslogik eines nationalstaatlichen sozialen Raums. Sein Aufwachsen in höchst unterschiedlichen institutionellen Haushalts- und Betreuungskonstellationen (Gastfamilie, Kinderheim, Wohngemeinschaft, alleinlebend) taugt ebenfalls wenig als Analysegegenstand für ein klar nach unterschiedli-

3 Das Studierendenprojekt „Bildungsbiographien: Soziale Ungleichheiten, Bildung und Selbstkonzepte" fand im Sommersemester 2014 an der Universität zu Köln statt. Insgesamt wurden acht biografische Interviews erhoben. Ich danke allen Seminarteilnehmer*innen für ihre sehr engagierte empirische Arbeit.

chen Kapitalsorten (kulturell, sozial, ökonomisch) klassifizierbares soziales Erbe und für das Festmachen der sozialen Laufbahn. Auch die Bezugnahmen auf ‚Geschlecht' sind kompliziert – ‚Frauen' und ‚Weiblichkeit' (wie auch immer inhaltlich belegt) sind kein Bezugspunkt in seiner von männlichen Fürsorgeverantwortlichen geprägten Welt und gleichzeitig sind Sorge, Selbstsorge und Männlichkeit für seine Vorstellungen über sich und seine Zukunft eng aneinandergekoppelt und verschieben damit Vergeschlechtlichungen von Care.

(2) Die Frage, ob und wie Ben in seiner Bildungsbiografie den Integrationsanforderungen der Bildungsinstitutionen entspricht, lässt sich nicht im Rahmen der Dualität von Anpassung oder Nichtanpassung und damit der Frage nach passfähigen Ressourcen und ‚Integration' beantworten. Bens biografische Erzählungen handeln eher vom *Raumgeben von Kontingenz, Un(ge)sicher(t)heit*: In seiner Schul- und Hochschullaufbahn steht sein ‚Bildungserfolg' immer auf der Kippe. Er strengt sich nach eigenem Bekunden ‚nicht richtig' an und übernimmt damit einerseits die Zuschreibungen der Institution als ‚Schulverweigerer' und die damit verbundene symbolische Gewalt. Andererseits gelingt es ihm, sich bei Überforderungen von genau diesen Anforderungen zu entkoppeln, indem er die Schule schwänzt, nicht zur Uni fährt und damit phasenweise aus den institutionellen Verpflichtungen aussteigt. Er ist damit nicht spektakulär erfolgreich, aber er bleibt – an der Schule, in der Universität –, und zwar in einer unbestimmten, uneindeutigen Lage der Nicht/Integration, der Nicht/Position, die zwischen unterschiedlichen Räumen, Zeitlichkeiten und dem Entkoppeln von institutionellen Settings changiert.

(3) Die Dynamik, die unsere Arbeit im Seminar annahm und die hier nur stichpunktartig am Beispiel des Interviews mit Ben gezeigt werden konnte, motivierte eine Auseinandersetzung mit der Vorstellung von ‚geglückter' Bildungsbiografie und der Frage, was denn als soziale Mobilität ‚gilt'. Ging es zunächst scheinbar ‚nur' darum zu analysieren, warum individuelle Bildungsaufstiege in prekären Konstellationen erfolgreich sind, erweiterte sich die Fragestellung durch die Beschäftigung mit unterschiedlich situierten Bildungsbiografien und den damit verbundenen Gefühlen und Erfahrungen. Es ging zunehmend darum, welche Praktiken, welche Inanspruchnahmen und welche Selbstverhältnisse sich als tragfähig, als bekömmlich, als Möglichkeiten des Haltens von prekären, ggf. unangepassten und unpassenden Konstellationen erwiesen. Dabei wurden gewohnte Vorstellungen des ‚Glückens' fragwürdig:[4] etwa jene nach ‚gelungener Integration' oder nach ‚positiver Leistungsbereitschaft'. So waren etwa Bens Praktiken im Hinblick auf das ‚Glücken' seines Bildungsaufstiegs weniger durch das Umsetzen der institutionellen Ansprüche geprägt als durch achtsame, sorgende Praktiken, die mit den eigenen psychischen und physischen Kräften haushalten. Die Aufrechterhaltung seiner Handlungsfähigkeit bestand gerade in dem Pausieren, dem ins Leere laufen lassen der Bildungsanforderungen, in dem partiellen Außen-vor-Bleiben. Dies sind Praktiken, die ein Nichtaufgehen in den sozialen Zuschreibungen, eine partielle Nicht-Integration, eine Des-Identifikation mit den institutionellen Regeln ebenso wie mit ihren exkludierenden Anrufungen stattfinden lassen und die gleichzeitig Ausdruck sozialer Mobilität sind.

4 Deutlich zeigen sich hier Anschlussstellen zu den queerfeministischen Affect Studies und zu Sarah Ahmeds (2010) Überlegungen zu Happiness.

Das heißt, der Seminarraum als Raum der heterogenen Beteiligung wurde zum Verhandlungs- und Transformationsraum soziologischer Konzepte, indem unterschiedlich situierte Leben, Personen mit den eigenen Fragestellungen, Lebenswelten und sozialen Eingebundenheiten die universitären Wissensproduktionen verbreiterten und qualifizierten und somit über ihre aktive Partizipation neue Perspektiven und Forschungsfragestellungen eröffneten.

4 Impulse

Das Anliegen des Beitrags war, aktuelle Schauplätze der Verhandlungen über soziale Mobilität aufzusuchen, um damit den Blick für die Herausforderungen des soziologischen Konzepts zu schärfen. Die Annahme war, dass die Transnationalisierung von Lebensführungen in postmigrantischen Gesellschaften, die Prekarisierung von gesellschaftlichen Institutionen und die intersektionale Vervielfältigung von Ungleichheits-, In- und Exklusionsprozessen die Konzepte von sozialer Mobilität und Biografie substanziell verschieben und differenzieren. Methodologische Impulse habe ich in der Verknüpfung von Literatur und Soziologie im Rahmen der (auto)biografischen Gegenwartsliteratur sowie in neueren Befunden und Ansätzen der Flucht- und transnationalen Migrationsforschung gefunden.

Auch die Universitäten und insbesondere forschungsbezogene Seminare könnten ein Ort sein, an dem die komplexen Verhandlungen von Biografie, sozialer Mobilität und postmigrantischer Gesellschaft durch die Studierenden weitergetragen und qualifiziert werden. Möglichkeiten, die Hochschule als Raum gesellschaftlicher Verhandlung und Forschung gerade mit Blick auf die zögerlichen, aber vorhandenen partiellen Öffnungen in die Pflicht zu nehmen, sehe ich bspw. in dem Ausbau einer im doppelten Sinne teilnehmenden, partizipativen Forschung. Es geht einmal um Teilnahme an den untersuchten Praktiken und Leben. Und es geht zum zweiten darum, sich darüber bewusst zu werden, dass damit der eigene Ort, der Ort des vermeintlich ‚Eigenen', bereits ein anderer geworden ist, verschränkt mit Räumen und Zeiten, denen sich die wissenschaftlichen Konzepte der Soziologie und die universitären Formen des Studiums noch wenig gewahr geworden sind und die sie bislang nicht hinreichend fassen können. Partizipative Forschung steht hier für die Möglichkeiten, Autor*innenschaften zu verbreitern und eine größere Diversität der Artikulationen und Forschungspraktiken zu realisieren. Dazu gehört auch die Frage der geografischen Räume, der veränderten Verräumlichung von Biografien und der transnationalen Lebensführungen stärker in den Mittelpunkt zu stellen – über Projekte im Studium ebenso wie über finanzierte transnationale Forschungskollaborationen.

Literaturverzeichnis

Apitzsch, Ursula (2019). Geschichte der Biographieforschung. In Gerhard Jost & Marita Haas (Hrsg.), *Handbuch zur soziologischen Biographieforschung* (S. 41–57). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Ahmed, Sara (2010). *The Promise of Happiness*. Durham, London: Duke University Press.

Aulenbacher, Brigitte (2009). Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In Robert Castel & Klaus Dörre (Hrsg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts* (S. 65–77). Frankfurt/Main: Campus.

Bourdieu, Pierre (1998). Anhang 1: Die biographische Illusion. In Pierre Bourdieu, *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns* (S. 75–83). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Castel, Robert & Dörre, Klaus (Hrsg.). (2009). *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts.* Frankfurt/Main: Campus.

Certeau, Michel de (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.

Dausien, Bettina (1996). *Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten*. Bremen: Donat.

El-Tayeb, Fatima (2016a). Deutschland post-migrantisch? Rassismus, Fremdheit und die Mitte der Gesellschaft. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 66*(14/15), 15–21.

El-Tayeb, Fatima (2016b). *Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.

Groh-Samberg, Olaf & Hertel, Florian R. (2015). Ende der Aufstiegsgesellschaft? *Aus Politik und Zeitgeschichte*, *65*(10), 25–32.

Hartman, Saidiya (2007). *Lose Your Mother. A Journey Along the Atlantic Slave Route.* New York: Farrar, Straus and Giroux.

hooks, bell (2018 [1994]). Weißsein in der schwarzen Vorstellungswelt. In bell hooks, *Black Looks. Popkultur, Medien, Rassismus* (S. 237–255). Hamburg, Berlin: Orlanda Buchverlag.

Hürtgen, Stefanie & Voswinkel, Stephan (2014). *Nichtnormale Normalität? Anspruchslogiken aus der Arbeitnehmermitte.* Berlin: edition sigma.

Huxel, Katrin; Karakayali, Juliane; Palenga-Möllenbeck, Ewa; Schmidbaur, Marianne; Shinozaki, Kyoko; Spies, Tina; Supik, Linda & Tuider, Elisabeth (Hrsg.). (2020). *Postmigrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care.* Bielefeld: transcript.

Kalmbach, Karolin; Kleinau, Elke & Völker, Susanne (2020). *Eribon revisited – Perspektiven der Gender und Queer Studies.* Wiesbaden: Springer VS.

Kortendiek, Beate; Mense, Lisa; Beaufaÿs, Sandra; Bünnig, Jenny; Hendrix, Ulla; Hermann, Jeremia; Mauer, Heike & Niegel, Jennifer (2019). *Gender-Report 2019. Geschlechter(un-) gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen.* Essen.

Langhoff, Shermin (2016). „Kulturpolitik kann Räume schaffen" – ein Gespräch mit Shermin Langhoff. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 66*(20/22), 3–7.

Marchart, Oliver (2013). Auf dem Weg in die Prekarisierungsgesellschaft. In Oliver Marchart (Hrsg.), *Facetten der Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Verhältnisse* (S. 7–20). Bielefeld: transcript.

Mecheril, Paul (2021). *Rassismuskritik der Universität*. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung *Bildung dekolonisieren* des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin, 06.01.2021.

Motakef, Mona (2015). *Prekarisierung*. Bielefeld: transcript.

Reuter, Julia; Gamper, Markus; Möller, Christina & Blome, Frerk (Hrsg.). (2020). *Vom Arbeiterkind zur Professur. Sozialer Aufstieg in der Wissenschaft.* Bielefeld: transcript.

Schlüter, Anne (2004). Sozialer Aufstieg und Individualisierung durch Bildung. Oder: Wer hat Erfolg? In Gerd Nollmann & Hermann Strasser (Hrsg.), *Das individualisierte Ich in der modernen Gesellschaft* (S. 130–151). Frankfurt/Main: Campus.

Schütze, Fritz (1981). Prozessstrukturen des Lebenslaufs. In Joachim Matthes, Arno Pfeifenberger & Manfred Stosberg (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive* (S. 67–156). Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung.

Seukwa, Louis Henri (2006). *Der Habitus der Überlebenskunst. Zum Verhältnis von Kompetenz und Migration im Spiegel von Flüchtlingsbiographien*. Münster u. a.: Waxmann.

Sharpe, Christina (2016). *In the Wake. On Blackness and Being.* Durham, London: Duke University Press.

Siouti, Irini (2013). *Transnationale Biographien. Eine biographieanalytische Studie über Transmigrationsprozesse bei der Nachfolgegeneration griechischer Arbeitsmigranten.* Bielefeld: transcript.

Siouti, Irini (2018). Migration und Biographie. In Helma Lutz, Martina Scheibel & Elisabeth Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (S. 223–231). Wiesbaden: VS Springer.

Völker, Susanne (2015a). Prekarisierung als Herausforderung der Geschlechterforschung. In Eva Nadai & Michael Nollert (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse im Post-Wohlfahrtsstaat* (S. 72–91). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Völker, Susanne (2015b). Gesellschaft in Bewegung: Gelebter Kapitalismus und umkämpfter Wandel. In Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf & Susanne Völker (Hrsg.), *Feministische Kapitalismuskritik. Einstiege 23. Grundbegriffe der Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie* (S. 101–146). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Vogel, Berthold (2008). Prekarität und Prekariat – Signalwörter neuer Ungleichheiten. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 58*(33/34), 12–18.

Vogel, Berthold (2011). Die Furcht vor dem Weniger. Welche soziale Zukunft hat die Mitte? *Sozialer Fortschritt, 60*(12), 274–281.

Voswinkel, Stephan (2017). Das (schwindende) Versprechen des sozialen Aufstiegs. In Brigitte Aulenbacher, Maria Dammayr, Klaus Dörre, Wolfgang Menz, Birgit Riegraf & Harald Wolf (Hrsg.), *Leistung und Gerechtigkeit. Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus* (S. 64–79). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Voswinkel, Stephan (2018). Der statusorientierte Mensch als Homo oeconomicus der Soziologie. *West-End. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 15*(1), 119–128.

Zur Person

Susanne Völker, Prof. Dr., Professur für Methoden der Bildungs- und Sozialforschung und Genderforschung, Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: praxeologische Soziologie, feministische Arbeits- und Prekarisierungsforschung, Gender und Queer Theory, Feminist New Materialism, post- und dekoloniale Theorien, Biografieforschung und Habitusanalyse.
Kontakt: Universität zu Köln, Humanwissenschaftliche Fakultät, Richard-Strauss-Straße 2, 50931 Köln
E-Mail: Susanne.voelker@uni-koeln.de